Annas Ehe.

Roman von Ida Ros-Ed.

(2. Fortsetzung.)

Aber es verstrichen Minuten, und das Brautpaar kam nicht. „Na, Linfow,“ flüsterle Herdete, „wo bleiben sie denn?“ Herr von Linfow sagte: „Ja, ja.“

Er sah aus wie jemand, der sehr gemüht an etwas Fernliegendes denkt und deshalb nicht genau den Sinn der Anekdote versteht. Er war mehr als mittelgroß, ziemlich dick und hatte eine glatte, seine Züge, von Natur nicht unedel, waren etwas aufgeschwemmt.

Herdede sah ihn mit etwas ungeduldigem Mitleid an. Hatte sie, seit ihrer Anwesenheit im Hause, wohl schon eine vernünftige Antwort von ihm bekommen?

Es kam ihr immer vor, als ob seine Gedanken wären wie ein Pferd im Trot, das man nicht aufhalten durfte, weil es nicht die Kraft besäße, um seinen Lauf zu bremsen.

Die Frau war vor zwei Jahren dem Vater zu orten. Anna hatte es vielleicht, nachdem sie mütterlos geworden war, zwischen den beiden gefestigten Männern nicht mehr ausgehalten.

Flüchtete sie von hier, weil sie das Leben nicht dachtete Herdede glücklich zu werden!

In diesem Augenblick tat sich die Tür vom Flur her auf, und gefolgt von den beiden Zeugen, dem älteren Hammerriß und Annas Bruder Donat, schritt das Brautpaar über die Schwelle.

Burchard Graf Geyer war ein großer Mann, imposant schon durch die Haltung, die er sich zu geben wußte, schlant und mit den regelmäßigen, vornehmen Zügen der Familie. Seine Augen waren dunkel. Sie blickten auch jetzt klar und gerades.

Graf Burchard hatte graues Haar; in noch völlig ungelichteter Fülle lag es reichlich über der hohen Stirn. Der Schnurrbart bewahrte noch seine dunkle Farbe und gab durch diesen Gegenstand dem Gesicht etwas Kühnes und Jugendliches.

Anna von Linfow blieb, obgleich sie eine schlante, hohe Erscheinung war und immer als „groß“ geachtet hatte, doch um mehr als einen halben Kopf unter der Größe ihres Verlobten.

Sie sah erregt aus. Man bemerkte es an der außerordentlichen Blässe ihres Gesichtes und an dem fieberhaften Glanz ihrer blauen Augen. In diesem weichen Gesicht freuten die blutroten, sehr schön gezeichneten Lippen merklich auf.

Sie hat einen unheimlichen Mund, dachte Renate, so brennend, so üppig und doch so fest geschlossen.

Im übrigen fand Gräfin Renate die Erscheinung der Braut „stark“. Der sehr einfache Schnitt des weißseidenen Kleides, der gediegene Stoff, die mächtige Schleppe zeigten einen sicheren Takt, Würde mit Pomp für die Gelegenheit passend zu vereinen. Auch gefiel es Renaten, daß der Schleier zwar das ganze blonde Haar und die ganze Gestalt in großen Falten umgab, aber das Gesicht frei ließ.

Gräfin Herdede sah zunächst nur ihren Bruder, empfand nur seine Gegenwart. Sie lebte sein ganzes, stolzes Leben in diesem Augenblick noch. Und ihr erregtes Herz fragte: ist dies seines Lebens Krönung? bedeutet es sein Unglück?

Sie sah jene bitteren Leiden ihres einzigen, mit einer kurzen Entzweiung endenden Liebestodes durchgekämpft und dann überwunden hatte, war der Bruder ihr Lebensinhalt geworden. Ihre Neigung ging weit hinaus über die Grenzen der hingehängten Schwesterliebe. Sie liebte in ihm ihren Vater, ihre Mutter weiter, er bedeutete für sie den Begriff „Familie“, zu welchem ihre Schwester Renate nur ein ganz nebenstehendes Anhängsel bildete. Jeden Ehegatten, den sie sonst etwa für sich und einen Gatten gehabt haben würde, hegte sie nun für den Bruder.

Als er jung war, wählte sie unaufrichtig für ihn unter den Töchtern des hohen Adels die schönsten und reichsten und vermählte ihn in ihrer Phantasie. Wenn er einmal ein ernstes Interesse für diese oder jene junge Dame zu zeigen begann, förderte Herdede die Sache gleich so übereifrig, daß entweder ihr Bruder oder die junge Dame dem Geschick daran verlor.

Sie war auch des Bruders Parteigenossin und fühlte „freitonferantiv“ bis in ihre letzten Gedanken hinein. Wenn eine Frau sich um Politik kümmert, tut sie es gleich mit Leidenschaft. Herdede sah aus der Verleumdung erregter Reichstagsdebatten einen

Genuß wie aus dem Besuch eines spannenden Dramas. Sie war auch des Bruders Kompanion. Während Renate ihr hübsches Vermögen in preußischen Konjolen angelegt und es nach und nach ganz aus dem Grundbesitz ihres Bruders herausgezogen hatte, wies Herdede den Gedanken, sich auszahlen zu lassen, immer mit Entrüstung von sich. Sie genoss jeden wirtschaftlichen Erfolg mit Triumph. Kurzum, von allem, was das Leben nur heranzubringen konnte an den Strand der Gegenwart, sollten die besten Güter, die glänzendsten gerade zu Burchards Füßen herankommen.

Und diesen heißbegehrten Bruder, dessen Dasein sie in solchem Liebeserfolg nachlebte, den sah sie sich nun an ein Mädchen hingeben, von dessen Namen sogar sie alle vor einem Vierteljahr noch keine Ahnung gehabt hatten.

Die Tochter eines leidlich begüterten Landadelmannes, ein junges Ding von zwanzig Jahren, war nun schließlich diejenige geworden, welche sich diese viel ersuchte Stellung erlangt. Sie wurde Gräfin Geyer.

Herdede fühlte sich von Erschütterung überwältigt. Tränen traten in ihre Augen, sie faltete die Hände und sah das Paar an.

Ihre Schwester Renate sah die Tränen und das Händefalten und dachte: Natürlich!

Tränen und Andacht hatte man sich doch bis zur kirchlichen Trauung aufzusparen. Hier waren sie mindestens geschwunden.

Herdede aber wachte nicht erst den Anblick des priesterlichen Ornatens ab, um zu beten, sondern sie fühlte sich kindlicher Inbrunst: Lieber Gott — weshalb Anna ihn auch heiratet, ob aus Liebe oder aus einem kalten, äußerlichen Grund — laß es gut enden! Denke an alle Leiden, die mir beschieden waren, und daß es mir nicht vergönnt wurde, mit meinem armen Vello zusammenzukommen. Laß dafür Burchard sehr glücklich werden!

Das Brautpaar hatte sich dem Tisch genähert, hinter dem nun Herr Wolf Weber von Ballau mit rotem Gesicht und gänzlich auseinandergeräumtem Bart stand.

Baron Fred Hammerriß, um eine Kleinigkeit frischer und weniger vornehm aussehend als sein Bruder, stand in einer Haltung voll unbedingten Ernstes hinter dem Grafen Geyer. Die Sonne schien Herrn Fred gerade aus Haupt und ließ die Sorgfalt erkennen, mit welcher die dunkelblonden Haare über die beginnende Vichtung oben auf dem Wirtel verteilt waren.

Hinter Anna stand ihr einziger Bruder Donat, ein überlanger blond der Mensch von weichesm Ausbruch.

Alle Anwesenden waren voll Erwartung, wie Herr Weber von Ballau sich aus der Affäre ziehen würde. Er tat es überraschend kurz und sachlich. Er beschränkte sich auf alles Vorgeschiedene. Dann unterschrieben das Paar und die Zeugen, und er füllte den Trauschein aus, um ihn mit einer etwas zu tiefen Verbeugung dem Grafen Burchard zu überreichen.

Nun war die bürgerliche Zeremonie zu Ende. Man hatte verabredet, daß sich keinerlei Gratulation daran schließen, sondern daß das Paar und die Gäste sich gleich in Ruhe nach nebenan begeben sollten, wo schon Pastor Lüdelte vor einem improvisierten Altar der Neuvermählten harrte.

Waldeemar öffnete nun auch breit die Flügeltüren zur „besten Stube“ und zugleich erlöste er den brünnen zur Klavierbegleitung ein pläuderndes Gesang. Ein Duzend Schuljungen aus Ballau, in Sonntagstiefern, mit Notenblättern in verrosteten Fäusten, standen in einer Ecke zusammengedrängt und sangen eifervoll und sachlich, während der Küster am Klavier rechts vor der Wand, fest mit dem Kopf nickend, seiner Schar den Takt gab.

Geradeaus vor einem weisumkleideten Altar, den Blumen und brennenden Kerzen zierten, stand Pastor Lüdelte mit gefalteten Händen und wartete in einer Haltung voll bescheidener Ruhe der Neuvermählten. Er machte keine Redensarten, gedachte mit einem guten Wort der verstorbenen Frau von Linfow, und vor allen Dingen: er machte es kurz.

Dann kam das große Glückwünschen, das die Gestalt eines drangvollen Durcheinanders annahm. — Herr von Linfow ließ sich von seinem imposanten Schwiegerohn umarmen und dachte geängstigt, daß er einige passende Worte sagen müsse, die er aber nicht fand. Dann küßte er seine Tochter, ward von Rührung plötzlich übermannt und wischte sich Tränen ab.

Herdede und Renate umarmten und küßten das Paar. Auch die Pastorin und Frau von Ballau umarmten Anna. Ursche von Ballau aber hing lange laut schluchzend an Annas Hals.

Dieser Jammer ihrer Tochter rührte wieder Frau von Ballau; weinend sagte sie: „Ja, sie sind doch zusammen aufgewachsen, und sie waren doch so befreundet! Und nun reißt das Leben sie auseinander.“

„Werd' und mach' glücklich, Anna!“ sprach der junge Wolf von Ballau, indem er ihr fest die Hand

schüttelte, „und laß uns die Alten bleiben. Jugendfreundschaft! Dein Mann muß begreifen — das bindet.“

„Sie werden in meinem Hause stets ein willkommener Gast sein; ich hoffe, daß Anna sich Fräulein Ursula und Sie recht bald einläßt,“ sagte Graf Burchard verbindlich.

Dann setzte man sich zu Tisch. Rechts vom Paar der Pastor mit Gräfin Renate, links Gräfin Herdede mit Herrn von Linfow. Wenn es Herdede auch einen Augenblick ärgerlich war, nicht neben ihrem Bruder zu sitzen, so begriff sie doch schnell den Vorteil, der darin lag, Herrn Weber von Ballau den Vater an ihrer rechten Seite zu haben. Er war so mittelstark und harmlos. Er sprach, ohne daß man mit vorsichtigen Fragen an ihn heranzuschleichen brauchte. Vielleicht konnte und beherrschte er auch gar kein anderes Thema, als seinen Beruf und den lieben Nächsten.

Es wurde schnell recht laut bei Tisch. Das leidlich lange Zimmer war gerade von der Hochzeitstafel gut ausgefüllt, auf der mehr und kostbareres altes Silber zu sehen war, als Herdede erwartet hatte. Den stöcklichen Blumenschmuck des Tisches hatten Herdede und Renate aus Berlin schiffen lassen.

Für die Familie Weber von Ballau war es selbstverständlich, daß man sich auf einer Hochzeit amüsieren müsse. Sie sorgte denn auch in erster Linie für den stöcklichen Stimmenslärm. Wolf Sohn machte gewissermaßen der Baronin Hammerriß den Hof. Aber Herdede beobachtete, daß diese ihrem Schwager Egon selbst am liebsten und totete Witze zuwarf, als wollte sie sagen: Ich halte dies gewöhnlich aus, viel lieber fäße ich bei dir.

Frau von Ballau schrie der Pastorin eine Mitteilung über ihre Verlobung ins Ohr. Ursche hänselte ihren Tischnachbar Donat und wollte sich tollhaken, weil er ihre Späße nicht immer gleich verstand.

Der Pastor ließ das Brautpaar leben. Sein Toast war eine wenig veränderte zweite Auflage seiner Traureden. Dann widmete er sich mit völliger Hingabe dem guten Essen.

Was für eine Hochzeit! Was für eine Hochzeit! dachte Renate und sah von der Seite ihren Bruder an.

Aber er sah unbefangenen, freundschaftlichen Scheinbar gar nichts Außergewöhnliches und sprach fast immer halbblau, in ritterlicher Haltung, gutig, doch nicht geschmacklos gärtlich mit seiner jungen Frau. Und Anna lächelte, freudig, aber doch mit einer gewissen Gelassenheit. Sie schien ihre Erregung besiegt zu haben. Sicher und stolz sah sie da, so schön wie noch nie.

„Donnerwetter,“ sagte Herr Wolf von Ballau Vater zu Herdede, „so 'ne schöne Braut sieht man selten. Und was das Beste ist: glücklich sieht sie aus. Na, ich gönne ihr das. Meine arme Freundin, die Linfow, und meine Alte hatten sich ja immer ausgedacht, daß aus dem Wolf und der Anna ein Paar werden sollte. Das ist nun anders gekommen. Der Bengel hält sich ja auch nicht von fern an sie 'rangetraut. In der Jugendfreundschaft kann man gut Kamerad zusammen sein — das ist wieder was anders als heiraten. Und als Mann hätte er ja wohl auch gar nicht zu ihr gepaßt... Sie trinken ja nichts, Komtesse. Zu dem Rotzpon können Sie dreißig Vertrauen fassen... ich hab' unfern Freund Linfow bei der Wahl beraten.“

„Dante,“ sprach Herdede und ließ sich ihr Glas füllen. „Aber warum hätten denn Ihr Herr Sohn und Anna nicht zusammen gepaßt?“

„Ach Gott,“ meinte er fast entschuldigend, „wissen Sie — er ist ja mein Einziger und mein Stammhalter — er ist ein aufrechter Kerl, fleißig, tüchtig — klingt wunderbar, wenn 'n Vater so was sagt: ich ach! ihn, wie sonst keinen andren jungen Mann. Aber die Anna hat von klein an immer gesprochen, daß sie bloß einen ganz bedeutenden Mann nimmt, so einen, vor dem andre Männer sich als zweite Garnitur vorkommen. Na und so 'n Mann ist ja wohl mein Junge nicht. Und dann auch: erstmal haben sie als Kinder sich schon mit all ihren Unarten gefannt; zweitens haben sie's immer gehört, daß sie mal Braut und Bräutigam werden sollten — und da war's ja von vorn herein verpfaßt. Kein Reiz der Neuheit — keine Überraschungen. Wo soll da die Liebe herkommen! Und wo Anna was Extras ist und was Extras will.“

Also vielleicht in einer Anwandlung von Mädchenromantik hat sie meinen Bruder genommen, dachte Herdede und sah die junge Frau an. Eines war gewiß, ihre Erscheinung und ihre ganze Art ließen sie als ein Wesen erkennen, das recht wenig zu ihrer ganzen Umgebung gepaßt haben mochte. Vielleicht war Anna ihrer Mutter nachgeraten. Die Frage ließ sich ohne Indiskretion tun.

Als Herr Wolf sein Rotzweinglas wieder einmal in behaglich genussvollem Zuge langsam geleert hatte, fragte Herdede: „Wie Sie begreifen werden, wollte ich Anna gestern und heut' morgen nicht noch unnötig weh machen durch Fragen nach ihrer Mutter, aber ich möchte wohl wissen, ob Anna

ihrer Mutter sehr glücklich, und woran die Frau so früh starb.“

„Die ist in ihrem Mann eingegangen,“ taunte Herr von Ballau, während er sich so nah zu Herdede herabneigte, daß die ganze Tafelrunde merken konnte, er sagte etwas Vertrauliches; „das heißt: auf deutsch gesprochen, auf medizinisch gesagt, hat sie 'ne Lungenzügelung gehabt. Aber da war kein Wille und keine Kraft zum Besserwerden. Aufgezehrt durch das stille, tägliche Elend. Sie tennen ihn ja erst seit gestern. Aber so viel Leid hat ja wohl 'n jeder, das zu sehen: hat kein Rückgrat, der Linfow. Alte Familie. Es gibt solche, die degenerieren, weil sie zu toll drauflos leben. Es gibt andre, die verpuffen, weil sie gar nicht leben. Haben sich nie betätigt, die Linfows. Nicht in der Politik, nicht in der Landwirtschaft, nicht beim Militär. So hingewurzelt — moralisch eingeschlossen. Und der Donat artet nach ihm, Schade!“

„Also Anna gleich ihrer Mutter?“

„Richt so justament. Von Ansehen — ja. Aber sie hat nicht so die Ergebung zum Stillhalten wie die Mutter. Die arme Frau von Linfow konnte nichts durchsetzen: alle ihre Wünsche, alle ihre Pläne zerbrachen an der Weisheitsträgheit von ihm. Wissen Sie, solche Männer sind schlimmer als Wüteriche und Tyrannen. Ja, als wenn Sie über'n Moor gehen sollen: faden 'rein! Ueber Fels kann man klettern, durch'n Dornenbüsch kann man sich schlagen, aber über Schlammgrund kommt man nicht weg. Zuletzt gab die Frau es auf, sie ließ alles gehen, wie es wollte. Und Anna, seit sie erwachsen ist, hat gar nicht erst verjuch, einzugreifen. Ich hab's immer zu meiner Alten gesagt: Die Anna ist zu klug, die fängt so'n nutzlosen Kampf nicht erst an und denkt: Ich geh' ja doch bald aus dem Haus. Und das hab' ich auch immer gesagt: Sie macht mal 'ne aparte Heirat.“

Herdede hörte all diese Vertraulichkeiten mit Herz klopfen an, während sie ein lächelndes Gesicht machte, als plauderte ihr Nachbar über konventionelle Dinge mit ihr.

Nun glaubte sie zu wissen, aus welchem Grunde Anna die Hand Burchards so ohne Besinnen angenommen hatte: sie hatte an ihrer Mutter die stille Tragik gesehen, die darin liegt, wenn das Leben einer edlen, begabten Frau an der Unfähigkeit des Mannes zerbricht. Sie suchte für sich ein andres Los. Sie suchte vor allen Dingen einen Mann, zu dem sie empfinden konnte. Das war gewiß kein unedler Grund zur Heirat. Aber es war keiner, der im Herzen wurzelte.

So hatte Burchard sich vielleicht noch alles erst zu erobern, was er schon zu besitzen glaubte. Konnte ihm das glücken? Konnte er nicht an dieser Aufgabe scheitern, trotz aller seiner Vorzüge?

„Eine große Jugend scheint die arme Anna nicht gehabt zu haben,“ sagte Herdede noch.

„So so, la la,“ antwortete Herr Wolf. „Kinder, die auf dem Lande aufwachsen, haben immer Freude, auch wenn's im Elternhaus nur trübselig hergeht. Und Anna war ja viel bei uns. Fast alle Tage. Wir sind fidele Leute, kann ich Ihnen sagen. Und wir flennen nicht gleich, wenn mal 'ne schlechte Ernte kommt. Das nächste oder übernächste Jahr gibt's 'ne bessere. Der alte Pfleger da oben, der den Acker der Menschheit fort und fort umtempelt mit seiner ewigen Pflugschar, der sorgt schon dafür, daß alles wieder nach oben kommt, was mal 'runtergewühlt war. Nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß,“ bestätigte Herdede und fügte aus voller Überzeugung hinzu: „Welches Glück für Anna, daß sie Ihr Haus hatte! Möchte diese schöne Freundschaft weiter bestehen!“

„Wir sind einfache Leute,“ meinte Herr von Ballau ab, „weil weiß, ob wir der Gräfin Geyer noch in ihre Kreise passen. Sie kommt ja nun in die große Welt. Was meine Ursche freilich anlangt — die läßt sich lotter, die schwärmt zu heiß für Anna. Die wird sie wohl bald mal bejuchnen wollen. Und der Bengel, der Wolf, hält natürlich auch was von ihr... Gott, wenn man zusammen Birnen geklopft hat! Wissen Sie, ich hatt' im Kalthaus 'ne neue feine Sorte. Trug zum ersten Male sechs Birnen. Vor bei Todesstrafe jedermann verboten, davon zu gehen. Und eines Tages sind alle sechs 'utisch. Der Gärtner wollte den Jungen und die beiden Wölde zusammen aus dem Kalthaus haben kommen seh'n. Na, ich die Birnen vors Forum getrieben. Lügen ist nicht bei meinem Wolf. Also sagt er: „Ja, ich habe die Birnen gegeben. Aber ich allein.“ Diese letzte Aussage rechnete er nicht als Lüge, sondern als Ritterpflicht, wie er später gestand. Ja, das war eine Geschichte.“

Und in aufwallender Rührung sagte er nach einer kleinen Pause: „Von den Birnen muß ich doch der Anna künftig alle Jahr ein Körbchen senden — ich hab' nämlich nun zwei g-oße Bäume von der Sorte...“

Unterdes war das Wohl bis zum Desser vorgebracht. Herr von Ballau wies den aufwartenden Lehndiener

an, dem Fräulein im himbeerroten Kleid die Schale mit Schokoladen und Konfitüren noch einmal anzubieten und am besten die Schale vor das Fräulein hinzustellen. „Wie ich Ursche kenne, stekt sie sich was davon ein,“ sagte er vergnügt.

Die Baronin Hammerriß ließ über den Tisch hin ihren Schwager an einem Knallbonbon ziehen, der durchaus nicht zerreißen und knallen wollte.

Die Pastorin fragte, wann das Paar abreise, und Frau von Ballau rief in das Hörrohr hinein, daß es wohl bald Zeit für Anna werde, sich umzugeben; der Zug gehe um Sechs, und sie hätten doch fast Fünftviertelstunden im Schlitten bis zur Kreisstadt.

Da kam Waldeemar mit einem Teetisch voll Depeschen. Das Postamt in der Kreisstadt hatte vom Grafen Geyer den Hinweis erhalten, es möge soviel einlaufende Glückwünschkarten wie möglich sich ansammeln lassen und diese dann auf einmal senden.

„Vorlesen!“ rief Frau von Ballau. Ursche und die Baronin Hammerriß klatschten zustimmend in die Hände. „Was für eine Menge Depeschen,“ sprach Herr von Linfow und hatte Unruhe, daß man ihm, dem Brautvater, die Arbeit, sie vorzulesen, zumuten könnte. Wolf, der Sohn, dem die Ungebuld schon in allen Fingern lag, nahm sich, einfach an der Baronin Nadine vorüberreichend, das ganze Teetisch mit den Depeschen.

Er las in erstem, respektvollem Ton, jedesmal sich besonders zu dem Grafen Burchard wendend, die Glückwünsche, die aus dem Kreise von dessen Parteigenossen, Gutsnachbarn oder entfernteren Verwandten kamen.

Händelte es sich aber um Depeschen, die aus dem Kreise der Gegend stammten, von Freunden der hier versammelten Familien, trug Wolf sie mit tomistischem Pathos vor, und die Tischgesellschaft lachte und klatschte dazu Beifall. Ramentlich Ursche und Donat wollten vor Vergnügen „sterben“.

Auch Graf Burchard lächelte. „Trotz der schönen und fast reifen Männlichkeit seiner Erscheinung hat der junge Ballau noch etwas von einem großen Jungen,“ sagte er zu Anna geendet.

„Ja,“ antwortete sie bestätigend, „er ist mit seinen fünfundsiebenzig Jahren noch so kindlich. Noch nicht aufgewacht. Aber das liegt in der Familie. Das haben die Ballaus ja an sich. Vielleicht bleibt er so und wird wie sein Vater.“

„Du liebst die Familie,“

„D natürlich sehr,“ sagte Anna. Aber es klang so nebensächlich. Es war kein Hergegenst in der Antwort. Das nahm den Grafen Burchard wunder. Er hatte geglaubt, daß ein junges Wesen wie Anna sehr eng mit ihrer Umgebung erwachsen sein müsse.

Aber nun lenkte Wolf wieder alle Aufmerksamkeit auf sich. Er räusperte sich sehr bedeutungsvoll. Dann sah er Nadine Hammerriß an. Daraus Ursula und Anna und hielt eine Depesche breit geöffnet und straff zwischen seinen beiden Händen.

„Von wem? Von wem?“ schrie Ursche.

„Nadine!“

„Können wir nicht,“ sagte die Baronin.

„Nadine!“ befahl er noch einmal. Da wachte Ursche es. Sie wurde buntrot, und ihre Stimme klang etwas unsicher, als sie nun jubelnd rief:

„Von den Leutnants?“

Er nickte.

Die Baronin lächelte interessiert. Aller Augen hingen an Wolf.

Renate hatte bei jeder einzigen Depesche, die vorgelesen wurde, stets ihre junge Schwägerin beobachtet. Ob Anna geschmeichelt lächelte, wenn große Namen zu Gehör kamen — das wollte sie feststellen; oder ob Anna irgend welche besondere Nahrung und Freude verriet, wenn Bekannte aus der Gegend ihr Grüße schickten.

Aber diese junge Frau blieb immer gleich gelassen und lächelte zu allen Depeschen dasselbe konventionelle Lächeln.

Jetzt aber — Renate sah es genau — jetzt veränderte sie ihre Farbe. Ihre Lippen bebten. Ihr Blick schien dunkler, leuchtender und doch härter zu werden. Er hing an Wolf — in febrilischer Spannung, wie es Renaten schien. Was heißt das? dachte diese.

Nun las Wolf:

„In dankbarer Erinnerung an die schönen Wandertage getrauten sich die Unterzeichneten der Gräfin Burchard Geyer die verehrungsvollsten Glückwünsche darzubringen, sowie den Familien Linfow, Hammerriß und Weber von Ballau die herzlichsten Festgrüße zu senden. Bülow, Ribed, Lassen, Prags, Runau, Normann.“

Die Baronin, Frau von Ballau, Ursula und Herr von Ballau klatschten in die Hände.

mit Herrn von Lassen und Baron Prags. Ballaus hatten vier Herren und den Major. Hammerriß auch 'n paar Leutnants. Na, das waren vergnügliche acht Tage. Und Leutnant Normann schob den Vogel ab bei den Damen — das merkte man so 'raus,“ erzählte Pastor Lüdelte.

Renate wandte sich zu ihrem Bruder und störte ihn in einem Gespräch mit seiner Frau: „Die tennen hier Stephan. Hast du das nicht gewußt? So was interessiert einen doch.“

„Eben sprech' ich mit Anna davon. Wir fällt es nun wieder ein, daß Stephan in seinem Glückwunschschreiben erwähnte, er sei hier herum in Quartier gewesen und habe die Ehre gehabt, Anna von Linfow damals vorgelesen zu werden.“

„Das wäre doch stark,“ sagte Renate, zu schneller und scharfen Tadel bereit, „wenn der Junge seine ganze Anteilnahme heut in dem Sammeltelegramm ausdrückte.“

„Wart es doch ab!“

Inzwischen las Wolf weiter. Ein halbes Duzend Depeschen wurde angelesen ohne Zeichen von Interesse. Ursula und die Baronin unterließen sich flüsternd darüber, weshalb gerade diese sechs Offiziere ein Telegramm zusammen abgelesen hätten, und kamen zu dem Schluß, daß ein Frühlingshopp sie wohl zufällig vereint hatte.

Dann räusperte Wolf sich nochmals sehr künstlich und stark und sah wieder seine Schwester nedend an, ehe er las:

„Graf und Gräfin Geyer. Taufend gute Wünsche sendet Stephan Normann.“

„Kurz und bündig,“ bemerkte Graf Burchard lächelnd.

„Gott — jo 'ne Art Verlegenheit!“ meinte Herr von Ballau; „geht mir auch so, bin immer rein wie auf den Mund geschlagen, wenn ich gratulieren oder kondolieren soll.“

Renate sah zu Anna hin. Sie wurde wieder rot — kein Zweifel. Was will das sagen? dachte Renate.

„Aus der Sensation, die der Name Normann hier am Tische macht,“ schloß sie, „daß unser Junge hier gewissermaßen eine Rolle gespielt hat im letzten Mandat,“ sagte Herdede Herrn von Ballau.

„Unleugbar! Die Hammerriß schmachtete... na, ihr Mann ist ja wohl weiter nicht euerjuchig! Und meine Ursche war direkt in ihn verliebt, ist es vielleicht noch. Schadet nichts — jo 'n kleines Strohfeuer muß mal sein. Kom mir jetzt vor, als ob die Anna ihn getu wäre — war natürlich ein Irrtum. Was aber den Normann betraf — der blieb merkwürdig kühl. Gott — meine Ursche ist ja keine Beute. Aber wenn die Nadine Hammerriß Augen macht!... Und denn jo in 'm Mandat, wo man doch als Leutnant gewissermaßen das Recht hat, alle Blumen am Wege zu pflücken, die einen anlachen...“

Die Gräfin Herdede senkte.

Sie hatte ja eine Ahnung, welche Gründe Stephan Normann gleichgültig gegen alle Frauen und Mädchen machte... Und ihr Seutzer war um so schmerzlicher, weil sie sich bewußt sein mußte, daß ihre eigene Gattinigkeit den jungen Mann mit seiner zumangeführten hatte, deren schöne Augen ihm dann offenbar gefährlich geworden. Aber schließlich hatte Stephan doch Verstand! Er konnte doch niemals im Ernst einen Mann küssen, dessen Ausführung jene ganze Kaufbahn vernichten müßte!

Herr von Ballau wollte nun genau wissen, durch welche Familienverweigerung der Oberleutnant Normann mit den Geyers verwandt sei.

„Das ist eine ganz einfache Geschichte,“ begann Herdede, „unire Cousine Stephanie, die Letzte eines Nebenweiges der Geyer, heiratete einen Künstler. Man dachte damals den guten Musiklehrer Normann, zu einem Genie auf. Nichts leichter, als einem Menschen den Glauben beizubringen, er sei eins. Da hat er denn Stephanies kleines Vermögen verkomponiert. Wenn eine Normannsche Oper an irgend einer Provinzbühne aufgeführt ward, sagte ich immer: ich hör' die Goldstücke förmlich rollen. Das war wenigstens die wahre Waflst dabei, und sie verlor jabelhaft rasch. Als die beiden arden — ich sch' Ihnen, wie aus jedem Stadium haben sie — als ob sie was bei ihren vielen Berührungen mit dem Theater gelernt hätten — da war für ihren armen Jungen nichts mehr da. Wir mußten nur durchs Hörsagen von ihm. Aber Burchard reiste hin, brachte ihn ins Kadettenhaus und hat auch weiter für ihn so quasi den Vater gespielt — bis auf den heutigen Tag.“

Herr von Ballau hörte mit unerschrockenem Interesse zu. Wenn der Oberleutnant Normann auch nicht im geringsten auf Ursulas offenkundige Schwärmerie reagierte hatte... man konnte immerhin nicht wissen... und so standen sich die Webers von Ballau denn doch, daß die einzige Tochter sich einen armen Leutnant wählen durfte, wenn sie ihn ernsthaft liebte.

Um den Tisch war ein große Unruhe. Jeder sah ein, daß es Zeit für Anna, sich umzusetzen, aber Herr von Linfow dachte nicht daran, die Tafel aufzubrechen. Herdede sagte es ihm zweimal.

(Fortsetzung folgt.)